

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 15. Juli 1915

Ein interessanter Brief.

Streiflichter auf allgemeine Lage in Deutschland.

Der nachstehende vom 16. Mai datierte Brief, wirft viele interessante Streiflichter auf die allgemeine Lage.

Sie werden sich hoffentlich nicht abfragen wegen der Hungersnot in Deutschland; nichts liegt uns fern, als Hunger, im Gegenteil sind Deutschen geht es vorzüglich. Die Brot- und Mehlverteilung ist von unserer Regierung wunderbar geordnet und klappt genau so, wie 1914 unsere Mobilisation oder unsere eleganten Truppenverschiebungen. Von letzteren werden Sie später Erhebendes erfahren. Nur durch die sichere Berechnung der Truppenverschiebung wurden die Massenheere unserer Feinde zurückgewiesen. Auf den Kopf der Bevölkerung, kleine Kinder zählen voll, kommen 250 Gramm Brot per Tag. (Militär in Garnison 500 Gramm, im Feld unbeschränkt.) Es gibt ja auch noch so viele andere Lebensmittel, so daß man vom Brote noch sparen kann. Bei manchen Arbeitern, deren Frauen nichts ordentliches zu Mittag kochen, dürfte es knapp werden. Doch gibt es auch noch Familien, welche Marken zurückgeben. Sie werden es noch von früher kennen, wieviel zum Frühstück vertilgt wurde. Dieses war in den letzten Jahren durch die großen Verdienste noch mehr ausgeprägt; jetzt muß die Mittagsmahlzeit die Hauptfache sein. Es ist erfreulich, daß mal eine solche Einstellung gekommen ist, damit auch mal der Unverstandige sieht, was unsere von der Industrie teilweise schwer angegriffene Landwirtschaft zu bedeuten hat. Die deutsche Regierung hat in den letzten 20 Jahren viel für die Landwirtschaft getan, zum größten Segen unserer jetzigen Zeit. Was hat nicht unser Kaiser in Bezug auf Zucht und Anbau alles geschaffen und gefördert! Eine Brot-einschränkung wäre nicht nötig gewesen, wenn wir nicht so viel Missetäter hätten, denn über eine Million Gefangene befinden sich in Deutschland allein (davon über 800.000 in Gefangenenlagern) und sie essen viel weg. Polen, Belgien und das besetzte Frankreich erhalten doch auch ihr Brot vom Mehl, dazu kommt noch, daß bis zum Anfang des neuen Ernte etwa noch 20 Prozent vom Vorrat gespart werden müssen für eventuelle Unglücksfälle oder Missernten. Wenn aber alles gut geht und die deutsche Ernte in Polen, Belgien und Frankreich gut gerät, können wir am Schluß des Krieges sofort wieder ausführen, zumal wenn man die Ausfuhr von 1 1/2 Million Doppelzentner im Juli 1914 in Betracht zieht. Hätten wir allerdings den Krieg so nahe gewußt, wäre die Ausfuhr nicht erfolgt. Die Hotels und Gasthöfe in fast allen Städten vertriehen die Bräutchen ohne Brotmarke, nur Berlin macht eine Ausnahme; man muß sich bei der Ankunft entweder von der Bahnhofspolizei oder wenn man übernachtet, von der Hotelleitung eine Brotkarte übergeben lassen. Ich habe schon eine Anzahl solcher Karten zum Andenken, da ich sehr oft in Berlin bin, sogar eine historische vom 1. April 1915 von der großen Bismarckstraße. Die Karten muß man jeden Tag gegen neue austauschen, doch wenn man abends abreißt, nimmt man alles in der Hand mit. Im Hausbedarf gibt es Karten auf 4 Wochen, da muß man Einteilung üben. Zur Zeit habe ich 2 Wochsführer (Bahnhofswache am Brandeiste-Tunnel) in Einquartierung. Jeder nimmt täglich über 500 Gramm belegtes Brot mit in Dienst; dieses Brot müssen wir sparen. Man muß da eben eine Zeitlang leben wie der träge Engländer, also viel Fleisch und Kuchen essen. Zur Zeit ist ein Reporter von der amer. "World" in Deutschland, um die Hungersnot zu studieren. Er war bereits beim Landwirtschaftsminister, auch vor einigen Tagen in Götting. Dieser Herr glaubte, es langte bei uns nur noch 8 Tage. Jedenfalls will die "liberale" World Abonnenten zurückholen, die vielleicht durch einen nicht ganz korrekten Artikel verloren gingen. Auf alle Fälle wird diese Zeitung über unsere wirtschaftliche Lage berichten. Doch unsere wirtschaftliche Lage geradezu glänzend ist, werden Sie schon bemerkt haben, denn Arbeit gibt's in Hülle und Fülle. Die Neutralen in Europa können jetzt nur von uns prompt Ware erhalten, denn England hat jetzt nur mit sich selbst zu tun. Unser Seereschiffahrt spielt jetzt eine große Rolle, da gibt es z. B. Industrien, die sonst keine Abnung haben von Granaten und Munition. Sie haben sich auf das Beste eingerichtet, sogar aus der Holz- und Zuckfabrikation sind viele zur Eisenindustrie übergegangen. Wie sich der Deutsche angepaßt hat, das ist eine

Freude. Hat z. B. der kleine Mann eine Dreiwand, so fährt er nach Berlin, holt Aufträge und schafft sich nach und nach mehr Maschinen an, bis er zum Schluß eine Größe wird. Nach dem Kriege wird erst mal das Ausland erfahren, was die deutsche Industrie für eine Riesenaufgabe mit Leichtigkeit gelöst hat, denn was die Parteien im Reichstage schon längst vor dem Kriege bewilligen sollten, muß jetzt mit einem Mal nachgeholt werden. Um Militärbewilligungen mußte die Regierung viel zu viel betteln. Was Frankreich, besonders aber Rußland vor dem Kriege an Kanonen und Munition angekauft, ist enorm, sonst könnten diese Brüder nicht so viel verschwinden. Was haben sie nur schon alles eingebüßt, in erster Lage Rußland. In Deutschland wird durch die Staatslieferungen sehr viel Geld in Bewegung gebracht. Infolge der ausgezeichneten Industrie-Organisation ist's nicht nötig, daß ein Tropfen ins Ausland flieht. Woher sollten denn sonst die letzten 9 Milliarden gekommen sein, wenn die Geldwanderung durch die heimatischen Gefilde nicht wäre.

Englands Plan, daß die letzten Millionen Pfund den Krieg entscheiden sollen, wird zu Schanden geschlagen, denn sollte der Krieg, wie die Königsrömermannschaft anfangs wußte, eine Anzahl Jahre dauern, dann würden diese Brüder auch noch ihre letzten Groschen los. Die amerikanischen Waffenfrühen zogen diesen "Grandes Nations" zum Schluß auch noch die Strümpfe aus. Es ist nur ein Jammer, daß sich Amerika uns gegenüber so feindlich benimmt und das Norden so fördert. Eine Kriegserklärung an uns wäre lange nicht so schlimm, als die enormen Waffenlieferungen. England ist unsere bestgehobene Feind, um die zweite Stelle scheint sich Amerika zu bewerben. Die Japaner werden Amerika schon auch mal in eine solche Lage bringen. Dieser Krieg (besonders Amerika) zeigt uns den Weg, welcher nach dem Frieden der richtige ist. Wir müssen viel mehr "Alltagsdeutsch" werden. Das Bedauerlichste ist, daß die amerikanische Munition so vorzüglich ist; die Blindgänger sind um 30 Prozent zurückgegangen. Schon viele deutsche Landwirtschafsmänner hauchten ihr braves Leben nach amerikanische Granaten aus. Ein Verwandter hat ein amerikanisches Granatstück, welches ihn beinahe tötete, zum Andenken geschickt. Die Munitionsfabrikate unterscheiden schon die gewöhnlichen Soldaten. Amerika strengt sich umsonst an, unterliegen lassen wir uns nicht, mag es kosten, was es will, denn das ganze deutsche Volk von oben bis unten hat nur den einen Voratz: "Entweder siegen oder untergehen". Etwas anderes gibt es einfach nicht. Wir halten eben aus bis zum Schluß, eine halbe Sache wird nicht vom Volke akzeptiert. Der einfache Mann weiß, was aus unserem schönen Deutschland geworden wäre, wenn Rußen und Franzosen uns überflutet hätten. Es ist einfach furchtbar, wie die russischen Jorden in Ostpreußen gehaut haben. Der deutsche Plan war, die Rußen bis Thorn, Posen, Breslau herein zu lassen, da wären solche wenigstens auf dem schnellsten Wege vernichtet worden. Aber unser Kaiser soll dagegen gewesen sein, lediglich um seine liebe Grenzbevölkerung von den russischen Greueln zu verschonen. An der französischen Grenze ausschließlich Belgien soll derselbe Plan bestanden haben, doch durch die Haltung der Neutralen mußte davon abgesehen werden. Es hätte leicht als eine Schwäche angesehen werden können und wäre von einer gewissen Seite losgeschlagen worden.

Die Regierung in Italien ist ja ziemlich besonnen (?) aber daß das Volk gegen Deutschland so feindlich ist, ist kaum zu ergründen; täglich schreiben italienische Arbeiter, daß es in Italien keine Arbeit gebe und sie möchten so gern nach Deutschland, dürften aber nicht. Eine deutsche Familie ist schon vor 4 Wochen aus Mailand nach Lugano gezogen; der Mann fährt noch jeden Tag nach Mailand und befragt seine Geschäfte. Ihr lieben Deutsche in Amerika, laßt es Euch nicht bange sein, denn unser Geschick liegt in sicheren und guten Händen. Unser Generalstab hat alles in einem Schrank, er braucht bloß immer die nötigen Häher nachzuforschen. — Der Bevölkerung Deutschlands bemächtigte sich nur einmal eine gebildete Stimmung und zwar am 4. Mobilisationstage, als England plötzlich den Krieg erklärte. Heute liegt es schon ganz anders, nachdem die Welt erfahren hat, mit welcher Technik die Deutschen arbeiten und wie vor allen Dingen selbst wissen, mit welchem Mut unsere Leute ins Feld ziehen. —

Es bricht immer mehr durch, daß der jetzige Krieg vom deutschen Volke

dirigiert wird, während 1870—71 alles in Händen Bismarcks lag und das Volk damals sich weniger darum kümmerte. Wir wollen uns einen dauernden Frieden erkämpfen, mag es kosten, was es will, dies ist der starke Wille des gesamten deutschen Volkes. Wenn unser Kaiser noch 20 Milliarden braucht, werden sie auch auf den Tisch gelegt, denn durch die aufgebracht Gelder für Wehrerlage und Reichsanleihe haben wir Deutsche der Welt bewiesen, daß wir kein armes Deutschland haben, sondern an allererster Stelle marschieren. Trotz des Krieges hat Bulgarien 1/2 Milliarden von uns erhalten, auch Oesterreich erhielt von einer einzigen Privatbank (Diskonto) 1 Milliarde, auch die Türkei ist nicht zu vergessen und wer weiß, wer sich sonst noch an deutschem Gelde fann.

Die 20jährigen, welche erst im Herbst eingezogen werden sollten, werden wohl teilweise schon im Juni-Juli ihre Orde bekommen, denn durch die italienische Bundesarmee müssen wir leider auch diese Vorsichtsmassregel anwenden; so sehr und die weitere Opferung des Stammes dauert. Wenn Italien eingreift, wird allerdings der Krieg verlängert, es kostet eine halbe Million Menschen mehr, aber am Schlusserfolg wird kaum was zu ändern sein; sind doch jetzt, vielmehr während der Dauer des Krieges, über 500.000 Oesterreicher an Italiens Grenze eingeschlossen und von uns sind auch welche in Tirol. Unsere Linie in Frankreich kann vorläufig nicht verläßt werden und muß insfolgedessen gewaltig aufgepaßt werden. Kleine Schlappen wie bei Lille werden kaum zu vermeiden sein, aber Bedeutung haben sie nicht, denn daß kein anderes Herz solche Offensiven über den Rücken der Feinde, als das deutsche, ist nun einmal erwiesen und wenn unsere Artillerie nicht für die eigenen Leute gefährlich geworden wäre, wäre jetzt in den ersten Ansturm überannt worden, waren doch Mannschaften schon bis an die Stadt vorgezogen. Daß unsere Truppen das Stintbombenwerfen erwidern, und zwar mit einer viel stärkeren Wirkung als die Konterreg, ist Mr. French aber auch gar nicht recht. Unsere Chemie leistet doch nun einmal mehr, wie die anderer Länder. Wir haben in diesem Kriege so manches Neue bei unseren Feinden entdeckt, aber innerhalb kurzer Zeit in verbesserter Auflage zum Vortrag gebracht. Es kommen noch mehr Verbesserungen, auch unsere schweren Japellbomben hat der Feind kaum gespürt. Man sagt, unser Kaiser leistet noch Einspruch. Die Dinger lagern und wir warten mit Ungeduld auf die Ablieferung in England. Von der Größe und Beschaffenheit später zur gegebenen Zeit. Das Interessante steht noch bevor und hoffen wir, daß wir bis Juli näher England kommen, denn die Franzosen werden nun auch nicht mehr länger auf unsere Offensiven warten wollen. Am Her-Kanal ist unser Gothaer Freiwilligenregiment No. 223 dabei gewesen, es ist diejenige Truppe, welche im vergangenen Herbst mit Deutschland über alles in die Schlacht eingegriffen hat und wovon alle ausländischen Berichterstatter schreiben. Die Verluste waren ziemlich groß. — Bei Poper haben wir bei unserer letzten Offensiven sehr geringen Verlust gehabt, dies schreibt auch fast jeder von den Bekannten, aber der Brand der Stadt wäre schaurig schön gewesen.

Unser Freiwilliger (ein Sohn des Briefschreibers) ist jetzt bei Knowlody. Es ist gerade der Punkt, von wo die russische Front wackelt. Die Aushebung geht von Knowlody bis in die Karpathen. Die größte Schlacht dieses Krieges tobt immer noch in den Karpathen, es wird auch noch mehrere Wochen dauern. Hoffentlich ist der Ausgang so, daß noch Ende Juni oder Anfang Juli die Franzosen, Engländer und die übrigen internationalen Kräfte Berücksichtigung finden, vorausgesetzt, daß Italien unsere Offensiven nicht verzögert. Wir müssen erst Truppen frei bekommen, da unsere Truppen im Westen einer mehrfachen Uebermacht gegen überstehen.

— Begreiflich. — Mutter (zum Sohne, der nach längerer Zeit zum Erholungsurlaub aus Feindesland heimkommt): Rein, Junge, bist du gewachsen!

Water: Au, dafür steht er doch fortwährend im Felde!

— Sinnig. Soldat: Als du als Verduneter aus dem Kriege zurückkamst, hat dich deine Köchin wohl sehr warm empfangen?

Kamerad: Und ob! Ueber der Küchentür befand sich ein Plakat mit der Aufschrift: "Herzlich willkommen!" — und das war von einer diden Wurft umrahmt.

Der Soldat.

Von Alfred Mayer-Edwards.

Ein böser Winter war das gewesen; ein wahres Wunder, daß sie alle vier ihn überstanden hatten; Pjotr, sein Weib Marfa, seine alte Mutter, die die ganze Zeit über hatte auf dem Ofen liegen müssen, und Jomuschka, das Pferdchen.

Nicht alle im Dorfe waren so gut davongekommen — o nein. Der Hunger hatte zu schrecklich gewütet. Als man schließlich das Brot aus Baumrinde buk, hatte die schlimme Krankheit Einzug gehalten und das halbe Dorf weggerafft.

Als die Not aufs höchste gestiegen war, kamen zum Glück die Herren aus Moskau und brachten Korn, das man wieder richtiges Brot backen konnte. Auch eine Frau war mit ihnen gekommen, eine Kertzin. Sie hatte zuerst niemand aufnehmen wollen, weil Katja, die alte Dorfhege, gesagt hatte, die wolle die Kranken verpflegen, damit weniger Opfer im Dorfe seien. Und keiner hatte ihre Arzneien nehmen wollen; wären sie nicht alle zu elend gewesen, sie hätten sie mit Gewalt vertrieben.

Pjotr Kusmin hatte sich vom Popen beteden lassen, die Unterkunft zu gewähren. Und ob sie nun wirklich eine Hege war, wie die anderen sagten, ob nicht — sie hatte wahrhaftig die Mutter so weit gesund gemacht. Ueberhaupt, fast alle, die ihr gehorcht hatten, waren am Leben geblieben; nur ein paar alten Leuten hatte sie nicht mehr heilen können — aber die wären wohlgerne auch ohne sie gestorben.

Nun strahlte die Frühlingssonne warm vom tiefblauen Himmel herab, und trieb die letzten Spuren von Frost aus der Erde. Die Vögel stiegen, und emsig trieb Pjotr, die Pflugschar in die schwarze Krume brügend, Jomuschka an, und zog fürche um fürche. Hinter ihm drein marschierten, ausgerüstet wie ein Heide Soldaten, die Krähen, und pickten die Engerlinge auf, die die Pflugschar aufwarf.

Gelobt seien die Heiligen, nun war alles überstanden! Saatkorn hatten die Herren aus Moskau auch geschickt, schönes Saatkorn! Heute wurde Pjotr fertig mit dem Pflügen; morgen ging es ans Säen. Und der Himmel würde dieses Jahr ein Einsehen haben und eine gute Ernte senden nach den zwei Jahren Mißwachs! Sie alle würden reichlich zu essen haben; die Steuerrückstände würden bezahlt werden; Jomuschka würde wieder rund und sein Fell glatt und glänzend werden, und die Mutter wieder ganz gesund —, sie humpelte ja schon wieder ganz vernünftig an ihrem Stod!

Am Ende des Aders angekommen, hob Pjotr den Pflug aus der Erde, drehte ihn um und setzte sich auf den Steg. Er mußte Jomuschka eine Weile ruben lassen; das Pferd war nicht mehr so kräftig wie früher. Auch verspürte er Hunger, und zog das Stroh Brot aus der Tasche, das Marfa ihm mitgegeben hatte. Bedächtig — langsam, nach Bauernart, fing er an zu kauen. Da hörte er sich beim Namen rufen.

Es war sein Weib, das über den Sturmgader auf ihn zuschritt.

"Pjotr, der Polizeidiener war da — Du sollst zum Gemeindevorsteher kommen."

"Zum Gemeindevorsteher? Was will er denn? Jetzt kann doch keine Steuern zahlen, das weiß er doch —!"

"Ich weiß nicht, was er will, — geh nur gleich! Ich will beweisen, daß ich nicht mehr ein Kind bin!"

Mühsam machte Pjotr sich auf den Weg. Der Gemeindevorsteher —, was mochte er wollen? Sicher nichts Gutes. Es war Pjotr, als ob ihm Unheil drohe. Seine ganze Hoffnungsfreudigkeit, die die warme Sonne und der leuchtend-blaue Himmel geweckt hatten, war wie weggeblasen.

Als er zum Gemeindevorsteher kam, traf er dort den Joon, den Fjodor, den Stepan —, fast alle männlichen Dorfbewohner waren da.

"Gut, daß Du da bist, Pjotr," redete der Dorfgehaltige ihn an, — und Jhr andern alle. Ich habe hier etwas für Euch. Uebermorgen müßt Ihr zur Kreisstadt, Ihr seid einberufen, zur Uebung!"

"Zur Uebung? Aber Väterchen —, was soll aus der Frühstahl werden? Unsere Aeder müssen bestellt werden, die Weiber können das nicht!" riefen sie alle durcheinander.

"Kann's nicht ändern — Befehl ist Befehl! Die zurückbleiben, müssen ausheilen, so gut es geht. Am Ende — vier Wochen sind keine Ewigkeit!"

Ein harter Schlag, aber was war

zu machen? Man mußte sich fügen. —

Die vier Wochen waren um, die vier langen Wochen, in denen Pjotr, anstatt seinen Ader zu bestellen, die Finnie hatte tragen müssen. Aber er kam nicht nach Hause. Er nicht, noch die andern.

Sie waren auf die Eisenbahn verladen worden, und zwei Tage lang gefahren. Zum Divisionserzieren, wie es hieß.

Nach vierzehn Tagen ging's wiederum auf die Eisenbahn. Aber nicht, wie sie gehofft hatten, heimwärts.

"In Polen ist Kuffland," hatte der Herr General gesagt. "Wir müssen hin, die Hunde zur Ruhe zwingen."

In der Tat, die Hunde! Mühten sie gerade jetzt sich gegen Väterchen zu aufheben, jetzt, wo daheim auf dem Felde alle Arme gebraucht wurden, und Marfa mit der alten Mutter ganz allein war?

Eigentlich fanden sie gar keine Unruhen vor. Ja, wenn wir nicht da wären —, hieß es wieder. So vergingen abermals Wochen unter hängigem Erzieren, Nachdienst üben und Schiefen. Dann sah man wieder auf der Eisenbahn.

Nach langer Fahrt wurde einige Tage hindurch marschiert. Wo er war, wußte Pjotr nicht; aber es mußte wohl weit von Hause sein. Land und Leute sahen ganz anders aus und sprachen anders.

Eines Morgens beim Appell bekam jeder Soldat eine Blechmorte, die er um den Hals hängen mußte. Dann wurden in Leinwand eingegenähte scharfe Patronen ausgegeben. Viel mehr Patronen, als man Geschützschießen sonst erhielt. Ueber der Herr General ritt vor die Front und hielt eine Rede.

"Brüder," sprach er — sonst sagte er immer "Leute" oder "Soldaten", oder wenn er ärgerlich war und schimpfte, "Hunnesöhne" —, "Brüder! Die Deutschen haben uns den Krieg erklärt! Wir müssen sie schlagen —, Väterchen hat es befohlen! Wir werden sie schlagen! Wir alle werden unsere Pflicht tun und Feigen oder Herben! Und nun, mit Gott vorwärts, Kinder!"

Und weiter marschierte man, immer vorwärts. Vorbei an verbrannten Dörfern, verwüsten Aedern, auf denen Vieh sich herrenlos herumtrieb. "Das haben die Deutschen getan!" meinte er in der Kolonne. "Dummkopf!" entgegnete ein anderer, "die Deutschen waren ja noch gar nicht hier —, unsere Kolonnen!" Aber ohne Aufenthalt ging's vorwärts.

Die Landstraße war dicht gedrängt voller Truppen. Infanterie, Reiter, Artillerie, Munitions- und Proviantkolonnen. Schon begegneten ihnen lange Züge von Wagen, auf denen Verwundete lagen. Man hörte rollenden Geschützdonner — dumpf, wie ein ferres Gewitter. Vorwärts, — immer vorwärts —

Jetzt lag Pjotr mit vielen hundert anderen in einem langen Schützengraben und hörte die Krugeln über sich hinpfeifen. Jeder hatte einen großen Hauten Patronenrahmen vor sich liegen, und alle schossen nach der Richtung hin, wo der Feind liegen sollte. Zu sehen war nichts vor ihm. Aber von Zeit zu Zeit schrie es, als ob das Knattern seiner Gewehre näher käme.

In weiße Rauchwolken eingehüllt, jagten Granaten durch die Luft. Sie trafen nicht, der Feind schoß zu weit. "Achtung! Schnellfeuer!" rief der Zugführer. Pjotr sah, wie noch viele hundert Meter entfernt, grau gekleidete Soldaten auf seinen Schützengraben zu liefen. Das also waren die Deutschen. Er tat sein bestes, um sich unaufröhlich —, freilich, genaue zielen konnte er nicht in der Eile. Gleich darauf waren die feindlichen Soldaten nicht mehr zu sehen. Aber an den dichter einschlagenden Geschossen merkte man, daß sie schon näher waren.

Der Patronenvorrat schmolz, allmählich zusammen. Zeit, daß die Munitionskolonne kam. Wo blieb sie nur? Wiederum tot der Feind, einen Sprung nach vorn —

Mit höllischem Krach platzte ein Schrapnell über dem Schützengraben. Unwillkürlich hatte Pjotr den Kopf in den Sand gesteckt. Als er wieder aufschah, lagen viele Kameraden im Blut.

Es fiel ihm auf, daß die Pfeife des Zugführers nicht mehr ertönte. Er blickte um sich und wurde gewahrt, daß der Hauptmann und der Leutnant seines Zuges gefallen waren. Der Tod heulte, piff und schallte rings um ihn her. Pjotr schloß die Augen. Er dachte an jenen lichten Frühlingsmorgen, an dem er zum letztenmal gepflügt hatte. An Marfa an die Mutter, an Jomuschka dachte er, den treuen Arbeitsgefährten. Ob

Marfa mit ihm wohl zurecht kommen und das Feld instandhalten konnte? Ach, er würde sie ja nie wiedersehen, die Lieben! Er fühlte es, er wußte es, obgleich der Feldweibel, als sie die Blechmarten umhängen mußten, gesagt hatte, daß sein Amulet, am Bilde der Gottesmutter in Kasan geweiht, da könne keine feindliche Kugel ihnen etwas anhaben. Und nun lag der Feldweibel selbst da —, keine zehn Schritte von ihm!

Er würde den Deutschen lebend in die Hände fallen, und sie würden ihm die Augen ausstechen und die Haut abziehen; auch das hatte der Feldweibel gesagt, und das war sicher wahr —, wenn auch der Lieferant nicht die richtigen Amulette geliefert hatte, und nun alle die Kameraden verbluten mußten! Geiß, nur daran lag es —, der Schuft hatte ja auch mit den Konserven betrogen und Sand in die Büchsen gefüllt!

Mit einem Male wurde das feindliche Feuer stärker. Fröhlich überschüttet wurden sie mit Blei, und die Geschütze spien Granaten aus über Granaten —, die ganze Hölle schien losgelassen. Dann sah Pjotr die Deutschen, als ob sie plötzlich aus der Erde gewachsen wären, kaum hundert Schritte weit heranliefen; ihr "Hurra" scholl dröhnend durch den Schützengraben. Schnell stieg er den letzten Patronenrahmen in die Gewehrtrichter und schoß. Noch hörte er das Signal "Seitengewehr aufpflanzen!" —, dann fühlte er einen heftigen Schlag wider die Stirn, und seine Sinne schloßen. —

Die Sterne standen am Himmel, als Pjotr aufwachte, und es war dunkel. Er wollte sich aufrichten, lag aber wie gefesselt. Dampfseidmerz fühlte er im Kopf, und brennender Durst quälte ihn.

Lebte er noch? War er tot? War er wirklich tot und in der Hölle? Er hörte Stöhnen und Wehen von allen Seiten, und martwackbringende Schreie. Sicher, das war der Ort der Qualen, von dem der Pope daheim so oft gepredigt hatte; hier war Heulen und Zähnelappern. Hier und dort dürrte ein Lichtstrahl auf, und dunfle Gestalten wurden sichtbar. Die Teufel —, —!

Nun waren zwei neben ihm. Sie wußten sich und sprachen etwas in einer Sprache, die er nicht verstand. Sie wollten ihn aufheben. Entsetzt versuchte er, sich zu wehren, wurde aber wieder ohnmächtig.

Dann — wie lange Zeit verfloßen sein mochte, wußte er nicht —, ward er abermals wach und sah, daß er in einem sauberen Feldbett lag. Es fanden noch viele andere Betten in dem großen Zelt, und grau gekleidete Männer, die alle am Arm ein rotes Kreuz trugen, gingen von einem zum anderen.

Er war also nicht tot und nicht in der Hölle. Aber wo war er? Ein hochgewachsener Mann mit blondem Vollbart, in weißem Leinwandkleid, trat an sein Lager, griff nach seinem Puls und fragte, wie es ihm gehe.

Obgleich er russisch sprach, hörte Pjotr doch, daß es kein Russen war. Er war also wirklich bei den Feinden — hilflos!

Alle Dinge, die man ihm von den Deutschen erzählt hatte, fielen ihm ein. Fehlblick hat er um Schonung — man habe ihn in den Krieg gezwungen —

Barfch, aber nicht ohne Gutmütigkeit, führte der Deutsche ihn an: "Geh! — Du siehst doch, wir wollen Dich heilen! Halt' stille!"

"Was wird mit mir geschehen, Herr?"

"Erst nehmen wir Dir die Kugel heraus und heilen Dich! Dann wirst Du ins Gefangenenlager geschickt und bleibst dort, bis der ganze Krieg vorbei ist!"

"Und wenn der Krieg zu Ende ist, Herr?"

"Dann gehst Du mit den andern nach Hause!"

Nach Hause! Nach Hause! Heim, zu Marfa, zur Mutter und dem Pferdchen! Gott würde die drei ja auch nicht umkommen lassen, nachdem er ihn hier so gnädig errettet hatte —!

Ein feliges Lächeln glitt über die großen Züge des armen Ruschik, als er das Haupt auf das blau-weiß gewürfelte Kissen zurücklegte, und sanft wie ein Kind einschloß.

— Das Kergere. Bekannter (zum beurlaubten bayerischen Landsturmmann): Na, und wie war's denn in Flandern?

Bayner: Furchtbar!

Bekannter: Geht, furchtbar anstrengend?

Bayner: Dös ist, aber allweil hab' i nichts als Wasser anschauen müssen!